

# Die Entwicklung der bergmännischen Werkzeitschrift ab 1945 (V)

Von Dr. Anne Winkelmann, Bochum

## Äußeres Erscheinungsbild

*Nach dem Wiedererscheinen der bergmännischen Werksprelle nach der jahrelangen Zwangsunterbrechung stellte sich immer mehr heraus, daß die Organe sich nicht allein in Zielsetzung und Inhalt gewandelt hatten, sondern daß auch das äußere Erscheinungsbild eine übersichtliche, klare Aufmachung und ein handlicheres Format als vor 1945 zeigte.*

### FORMAT

Bis heute hat sich das DIN-A4-Format weitgehend durchgesetzt; nur wenige Blätter erreichen ihre Leser mit nicht genormten Größen, wie etwa 24×34 cm oder 24,5×34,5 cm<sup>148</sup>.

Doch bereits die vermutlich erste Werkzeitschrift überhaupt, „Der Bergmannsfreund“<sup>149</sup>, hatte eine dem DIN A4 ähnliche Größe: 1870 erschien das Blatt mit 21×27,5 cm. 22 Jahre später wechselte man auf 22×30 cm, und 1907 (oder 1908) endlich zeigte das Organ ein noch größeres Format (26,5×37 cm). Das im April 1921 erschienene bergmännische Blatt „Peine-Ilseder Werkzeitung“ besaß eine Größe von 24×31 cm, die „Zechen-Zeitung der Gewerkschaft Auguste Victoria“ war 1925 mit 28×36,5 cm herausgekommen, im folgenden Jahr wurde die „Zechen-Zeitung der Vereinigten Stahlwerke . . .“ mit dem noch größeren DIN-A3-Format (29,7×42 cm), das sie bis zum Wechsel auf das um die Hälfte kleinere DIN A4 (1943) beibehielt, gegründet, und ein weiteres Jahr darauf stellte sich die „Zechen-Zeitung . . . Mathias Stinnes . . .“ mit dem kleinen Berliner Format (26×36,5 cm) in einer weiteren unterschiedlichen Größe vor. Ab April 1939 wechselte man auch hier auf DIN A4, das ebenfalls mit dem Wiedererscheinen 1952 („Werksgemeinschaft“) Verwendung fand.

Ende der dreißiger Jahre zeichnete sich schon deutlich die Hinwendung zu einem kleineren als vorher gebräuchlichen Format ab. Von 344 untersuchten Werkzeitschriften erschienen:

140 im sog. Dinta-Format<sup>150</sup>

58 größer als DIN A4

119 DIN A4

27 kleiner als DIN A4.

Nach 1945 wurde das DIN-A4-Format noch stärker bevorzugt. Waren bei der Gründung der bergmännischen Blätter erst 23 von 38 in dieser Größe erschienen, besaßen im Jahre 1963 bereits 20 von 30 und im Dezember 1965 22 von 29 Organen dieses Format. Nur wenige Blätter erreichen den Empfänger demnach im Zeitungsformat („Der Kumpel“ mit 31,8×46,2 cm) oder in anderen Größen<sup>151</sup>.

Es scheint so, daß sich dieses Format am besten für eine wirk-same Werkzeitschrift eignet. Das wurde wiederholt herausgestellt: So etwa Simons, der sich gegen ein größeres als das DIN-A4-Format wendet, weil er hierin ein Überschreiten der Aufgaben einer Werkzeitschrift sieht; in einer solchen Größe, argumentiert Simons, sollte das Format mehr reprä-

sentativen Aufgaben dienen<sup>152</sup>. Im Handbuch der betrieblichen Publizistik wird noch 1955 mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß die DIN-Formate nicht nur aus Bequemlichkeit gewählt werden: „Ein extravagantes Format mag bei einem Prospekt um seiner besonderen Wirkung willen richtig sein, bei einer Werkzeitschrift fordert die regelmäßige Wiederkehr und der journalistisch zu gestaltende Inhalt einen möglichst unkomplizierten Rahmen, in den dann eben alles recht gut hineinpaßt“<sup>153</sup>.

Es gibt jedoch auch gegenteilige Stimmen, die ein größeres Format für einen großzügigen Umbruch vorziehen. Daß dieses Argument zutrifft, wird bei der Betrachtung des modernen Layouts und der vorzüglichen Fotos in „Unser Pütt“ (24×34 cm), „wir“ (25,5×33 cm) und „Werk und Wir“ (24,5×34,5 cm) deutlich. Auch wies das letztgenannte Organ 1962 den größten Bildanteil (52,7%) von sämtlichen bergmännischen Werkzeitschriften auf<sup>154</sup>.

Die Schriftleiter der großformatigen Blätter vertreten weiter die Ansicht, eine Werkzeitschrift müsse nicht nur als reines Mitteilungsblatt den Kumpel im Betrieb ansprechen, sondern sei in besonderem Maße eine kulturelle und unterhaltende Publikation für die Bergmannsfrau, für die Familie sowie für die Werksfremden eine Informationsquelle. Diese Absicht bringe das große und das nicht genormte Format besonders zum Ausdruck, eben das, was Simons ablehnt.

Einige Herausgeber haben der Werkzeitschrift bereits im Äußeren einen zeitungssähnlichen Charakter gegeben, damit der Leser mehr Verlangen verspüren soll, sein Blatt am Arbeitsplatz zu lesen, als wenn ihm eine umfangreiche „Zeitschrift“ geboten wird, er das Blatt also auch knicken und in der Mittagspause aus der Tasche ziehen kann, wie bei den Blättern „Der junge Bergmann der Saargruben“, „Der Kumpel“ und „Licht vor Ort“. Der der Aufmachung einer Tageszeitung ähnliche Umbruch bedingt eine kurze, knappe Berichterstattung und eine größere Aktualität als es Aufgabe einer Zeitschrift ist. Dieser Neigung zur Zeitung entspricht am meisten „Der Kumpel“ mit seiner wöchentlichen Erscheinungsweise. Auf vier bis sechs Seiten bringen diese „Zeitungen“ einen Leitartikel, Notizen und Berichte vom Werk, der Belegschaft und der Außenwelt; mit unterhaltenden Berichten und Artikeln für die Familie unterscheiden sie sich in ihrer inhaltlichen Aufgliederung — außer der bedingten Aktualität — jedoch kaum von anderen Organen. Derartig gestaltete Werkzeitschriften sind ein gelungenes Bindeglied zwischen Werksleitung und Belegschaft, weil sie den Bergmann mit geringen Mitteln erreichen<sup>155</sup>.

Gewiß bestimmt das Format in besonderem Maße die Wirksamkeit einer Publikation. Doch sollte nicht übersehen werden, daß das „Ankommen“ ebenso — wenn nicht sogar



Nur wenige Werkzeitschriften erscheinen wie „Der Kumpel“ in der einer Tageszeitung ähnlichen Aufmachung. „Revier und Werk“ verfügt über einen festen Umschlag; das äußere Erscheinungsbild gleicht einer Zeitschrift.



heit fehlt; an ihre Stelle tritt die betriebliche Ausrichtung und Bindung, da der Leserkreis feststeht und niemals von der Öffentlichkeit bedingt ist. Außerdem bleibt ein Werksorgan durch die kostenlose Abgabe finanziell vom Leser unabhängig. Es geht also nicht darum, den Leser als Käufer anzusprechen, sondern ihm soll der geschlossene Kreis, das Werk und der Arbeitsplatz, nähergebracht werden. Aus dieser Tatsache ergibt sich die Forderung, daß eine bergmännische Werkzeitschrift – außer dem Titel – dem Bergmann ein Foto aus seiner Arbeitswelt oder seinem Fachgebiet, ein gezeichnetes Symbol oder Motto, zeigen sollte.

mehr — von den Zielen des Blattes, seiner äußeren Aufmachung, der redigierenden Feder des Schriftleiters und weiteren Faktoren abhängt. Während „Der Kumpel“ sicher ist, den „Kumpel vor Ort“ anzusprechen, richten sich andere Organe auch an interessierte Kreise außerhalb der Werks-gemeinschaft; das ist jedoch mehr die Aufgabe einer Hauszeitschrift und sollte bei der Gestaltung einer Werkzeitschrift, die nur den umgrenzten Kreis der Werksangehörigen erreichen will, keine besondere Rolle spielen.

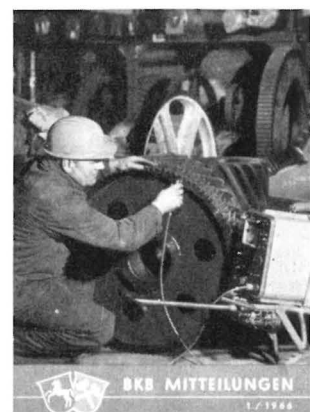
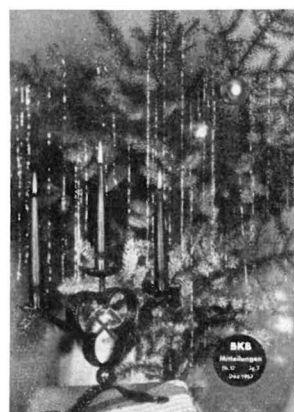
#### TITELSEITE

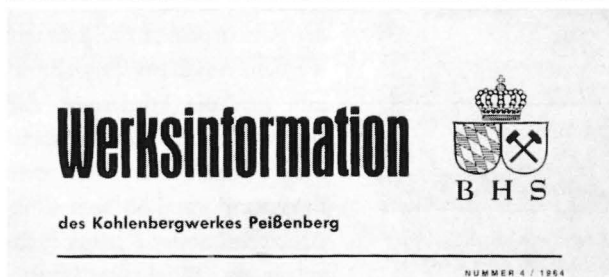
Die Titelseite versucht dem Leser bereits auf den ersten Blick einen Eindruck von der Aufmachung zu vermitteln und zu zeigen, was er vom Inhalt der Zeitschrift zu erwarten hat; man hat sogar gefordert, daß sie dem Inhalt des Organs entsprechen soll. Bei der frei verkauften (oder abonnierten) Zeitschrift übt die Titelseite eine leserwerbende Beeinflussung aus: Ein für jede Ausgabe wechselndes Titelbild soll den Käufer zum Erwerb des Heftes anregen. Das ist bei einer Werkzeitschrift völlig anders, da die öffentliche Bestimm-

Es hat sich nach den Ergebnissen der zeitung- und zeitschriftenkundlichen Betrachtungen als ratsam erwiesen, die einmal gewählte Aufmachung der Titelseite eines Blattes nicht oder doch kaum zu verändern. Sieht der Leser nicht mehr die gewohnte Aufmachung im Kopf oder auf der Titelseite seines Blattes, ist er leicht verärgert, und man kann sicher mit einem Rückgang der Auflage rechnen. Obwohl sich diese Forderung bei der betrieblichen Publikation weitgehend erübrigt, sind die Titelseiten der 38 bergmännischen Werkzeitschriften (ab 1945) kaum verändert worden.

Als Beispiel für eine jeweils den modernen Anforderungen entsprechende bergmännische Werkzeitschrift soll die Gestaltung der Titelseite der „BKB-Mitteilungen“ dienen, die mehrfach verändert, deren Format jedoch beibehalten wurde. Die ersten Ausgaben glichen noch einem Sonderdruck, waren nicht geheftet und enthielten keine Fotos oder Zeichnungen. Erst im folgenden Jahrgang erschien mit Heft 6 (1. Jg., 1950/1951) ein Bild (Bagger) auf der Titelseite. Die nächsten Ausgaben zeigten weitere Fotos: eine Lehrwerk-

Dieses Organ macht in anschaulicher Weise die Entwicklung eines Blattes deutlich, das sich von einem schmalen Hefchen mit 8 Seiten zu einer modernen Werkzeitschrift mit 32 bis 36 Seiten entwickelt hat.





Bereits auf der Titelseite demonstrieren einige Organe ihre Verbundenheit mit ihrem Unternehmen. „Licht vor Ort“ gibt sich als Blatt einer Tochtergesellschaft der DEA zu erkennen, und „Werksinformation“ zeigt die Zugehörigkeit von Peißenberg zur BHS.

statt, Bürgermeister Reuter bei der Besichtigung des Modells einer Schwimmhalle der BKB, die neue Kieswäsche usw.; Fotos also, die rein informativ der Belegschaft die neuen Einrichtungen des Werkes vorstellten. 1955 entfiel der Kopf auf der Titelseite; statt dessen wurden ein ganzseitiges Schwarzweiß-Foto gewählt und in einer Titelscheibe von 4 cm Durchmesser (ab Oktober 1955 nur noch 2,5 cm) nähere Angaben über das vorliegende Heft gebracht. Bereits im nächsten Jahrgang ging man zu farbigen Titelfotos über, 1960 wurde die Titelscheibe durch einen farbigen Titelfstreifen ersetzt („Es kann nun jeder Leser das Titelfbild

ausschneiden, ohne daß es durch die Titelscheibe gestört wird“<sup>156</sup>).

Parallel mit diesen Veränderungen wurden Inhalt und Umfang der Hefte erweitert und verbessert.

Die Forderung, daß die äußere Erscheinungsweise durch den Inhalt geprägt sein soll, unterstrich der Schriftleiter der „BKB-Mitteilungen“:

„Zum schlichten Inhalt gehört das einfache, solide Gewand. . . Unsere Werkzeitschrift will nun einmal kein Protz sein, der sich in lackierte Umschläge hüllt. Aber eines wollen wir tun: Wir wollen modern drucken. . . Wenn wir beispielsweise am Beginn des Jahrganges 1955 das ganzseitige Titelfbild eingeführt haben, so mußte das einfach sein, weil der — früher einmal durchaus modern — gezeichnete Titelfkopf das darunterstehende Foto geradezu totschrug. . . Die ‚BKB-Mitteilungen‘ sollen ein modernes, geschmackvolles Gewand tragen, dessen sie sich nicht zu schämen brauchen“<sup>157</sup>.

In der Gestaltung der Titelseiten zeichnen sich — wie bereits bei der Betrachtung des Formats zu sehen war — zwei verschiedene Formen ab: Die Aufmachung einer Zeitschrift mit Umschlag (Titelseite, Inhaltsangabe auf der Rückseite usw.) und die zeitungssähnliche Aufmachung ohne Umschlag (kein Titelblatt, da der Inhalt des Blattes mit einem Leitartikel und verschiedenen kürzeren Meldungen auf der ersten Seite beginnt).

Nicht immer zeigt die bergmännische Werkzeitschrift bereits auf der Titelseite, daß sie den bergmännischen Leser erreichen will. Außer fachlichen Motiven findet man Landschafts- und Kinderfotos sowie preisgekrönte Aufnahmen aus dem Urlaub der Belegschaftsmitglieder („BKB-Mitteilungen“). Interessant, daß — mit Ausnahme des überregionalen Werksorgans „Bergbau im Hessenland“ — kaum Feuilletonbilder gebracht werden. Dieses Blatt, das von mehreren angeschlossenen bergmännischen Werken berichtet, kann „das“ Werk und „seine“ Belegschaft nicht herausstellen; weshalb der Schriftleiter eine allgemeine „überregionale“ Aufmachung im Titelblatt wie im Inhalt bevorzugt.

Die Titelseiten der bergmännischen Werkzeitschriften wurden nach mannigfaltigen Gesichtspunkten und Zielen gestaltet. Von wenigen Ausnahmen abgesehen („Concordia Werkzeitschrift“), wechseln sie mit jedem Heft das Titelfbild. Manche fügen kleine Zeichnungen mit Ansichten oder Wappen der Gesellschaft hinzu. Die Titelfvignette von „Der Kumpel“ zeigte in der ersten Ausgabe (1951) neben der Schrift das Verbundwerk mit einem Förderturm und zwei Kaminen; 1966 werden neben dem Verbundwerk zwei Fördertürme, vier Kamine und ein Hochspannungsmast abgebildet. Ein sichtbarer Beweis für die Vergrößerung des Unternehmens seit der Gründung der Werkzeitschrift.

Vor dem zweiten Weltkrieg war die Ausgestaltung der Titelseiten bei allen Werkzeitschriften ähnlich. Ein Klischee wurde nur relativ klein auf der Titelseite gebracht, außerdem druckte man an dieser Stelle oft das Inhaltsverzeichnis. Die Werkzeitschriften des „Dinta“ hatten außer dem Kopf das Zeichen dieser Vereinigung (Zahnrad mit Hakenkreuz) zu tragen. Besonders gut und bildmäßig modern wurde in dieser Zeit „Das Werk“, das Organ der Rheinelbe-Union

(1921—1943), ausgestattet<sup>158</sup>, es zeigte schon damals ein großes Foto auf der Titelseite. Andere brachten hauptsächlich kleinere Bilder von technischen Neuerungen.

Die Frage nach einer idealen Gestaltung der Titelseite ist problematisch, da sie von zu vielen Faktoren abhängt; nicht zuletzt sind die finanziellen Mittel ausschlaggebend, die es dem Schriftleiter erlauben, typische Fotos auszuwählen. Vorbildlich sind die Blätter, die ein ganzseitiges Titelfoto bringen, wobei der Aufdruck mit Namen, Jahrgang, Herausgeber usw. hinter dem Bild zurücktritt wie bei „Unser Pütt“, „Ilseder Hütte“, „Schacht und Heim“, „Ewald-Kohle“, „Werk und Wir“ und „BKB-Mitteilungen“.

#### HEFTUMFANG

Der Heftumfang der deutschen bergmännischen Werkzeitschriften (ab 1945) schwankt zwischen vier bis über vierzig Seiten. Eine einheitliche Seitenzahl innerhalb eines oder mehrerer Erscheinungsjahre ist nur bei wenigen Organen festzustellen: Kosten, Material und nicht zuletzt das Format bestimmen den Heftumfang. Auch hier nehmen die Werkzeitschriften mit der zeitungssähnlichen Aufmachung eine Sonderstellung ein: „Der Kumpel“ wöchentlich mit vier Seiten, „Licht vor Ort“ monatlich mit vier Seiten, „Das Werkblatt“ verfügte bei vierzehntäglichem Erscheinen über vier, sechs oder acht Seiten. Die anderen Blätter erscheinen geheftet mit einer weit höheren Seitenzahl.

Die folgende Übersicht gibt eine Aufteilung der 29 im Jahre 1965 herausgegebenen bergmännischen Werkzeitschriften<sup>159</sup>, nach ihrer durchschnittlichen Seitenzahl und der Erscheinungsweise gegliedert:

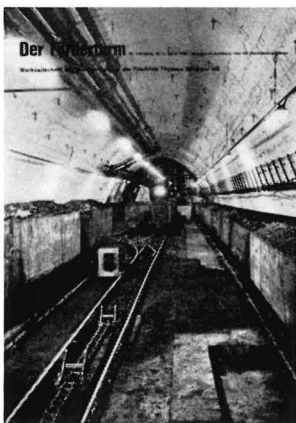
| Seiten        | 4 | 6-8 | 10-16 | 18-24 | 26-32 | 34-40 | 42-48 | 50 ff. |
|---------------|---|-----|-------|-------|-------|-------|-------|--------|
| 2 mal jährl.  | — | —   | —     | —     | —     | —     | —     | 1      |
| 3 mal jährl.  | — | —   | —     | —     | 2     | —     | —     | —      |
| 4 mal jährl.  | — | —   | 1     | —     | 1     | 1     | 1     | 1      |
| 5 mal jährl.  | — | —   | —     | —     | 2     | —     | —     | —      |
| 6 mal jährl.  | — | —   | —     | 3     | —     | —     | —     | —      |
| 8 mal jährl.  | — | —   | —     | 1     | —     | —     | —     | —      |
| 12 bzw.       |   |     |       |       |       |       |       |        |
| 11 mal jährl. | 1 | —   | 2     | 3     | 3     | 1     | —     | —      |
| 16 mal jährl. | — | —   | 1     | —     | —     | —     | —     | —      |
| wöchentlich   | 1 | —   | —     | —     | —     | —     | —     | —      |

Der am häufigsten anzutreffende Heftumfang liegt bei 18—24 und 26—32 Seiten. Aufschlußreich ist ein Herausgreifen der in monatlichem Abstand erschienenen Organe, da sich hier kein einheitlicher Umfang — wie zu erwarten ist — abzeichnet: „Licht vor Ort“ 4 Seiten, „Werksgemeinschaft“ und „Unser Pütt“ 16 Seiten, „de Kull“ 16—20 Seiten, „Werks-Nachrichten“ und „Salz und Oel“ 24 Seiten, „BKB-Mitteilungen“, „Der Förderturm“ und „Schacht und Heim“ 32 Seiten und „Werk und Wir“ eine noch höhere Seitenzahl (36, Bergbauteil 12 Seiten). Von diesen Blättern kommt nur die Hälfte im DIN-A4-Format (1 mit 16 Seiten, 2 mit 24 Seiten, 2 mit 32 Seiten) heraus.

Das Ergebnis einer Untersuchung von 1957 stellte 12—24 Seiten als den häufigsten Umfang bei den deutschen Werkzeitschriften fest<sup>160</sup>. Nach unserer Aufstellung von 1965 kann dieses Ergebnis nur bedingt für die bergmännischen Blätter herangezogen werden.

Vor 1945 sah die Situation allerdings anders aus und entsprach mehr der im Jahre 1936 gestellten Forderung, daß der Umfang einer Werkzeitschrift bei monatlichem Erscheinen mindestens 8—12 Seiten (DIN-A4-Format) betragen sollte<sup>161</sup>. Eine Tabelle für 1939 gibt folgende Seitenzahlen an<sup>162</sup>: Die meisten Organe hatten einen Heftumfang von 5—8 Seiten (194 von 375 Blättern, davon 82 mit halbmonatlicher und 49 mit monatlicher Erscheinungsweise), weniger zeigten 9—16 Seiten (90 Titel), 17—24 Seiten (36 Titel), bis vier Seiten (35 Titel), 25—32 Seiten (16 Titel) und über 32 Seiten verfügten 4 Blätter. Einige bergmännische Organe aus dieser Zeit bestätigen dieses Ergebnis; 8 Seiten wiesen auf: „Achenbach Werkszeitung“, „Der Bergmannsfreund“, „Der Braunkohlenbergmann“, „Das Grubenlicht“, „Der Kalibergmann“, „Der Kali-Bote“. Nur wenige bergmännische Werkzeitschriften besaßen einen kleineren oder größeren Umfang; dazu gehörten „Der Bergmannsfreund“ (1870—1892 ca. 4 Seiten, 1893—1919 ca. 8 Seiten), „Werkszeitung“ der Harpener Bergbau-AG. (4 Seiten), „Hansa-Westhausen“ und „Stein-Hardenberg“ (je 12 Seiten), „Harpen“ (ab 1936 8—12 Seiten), „Die Schüttelrutsche“ (8—12 Seiten), „Hibernia-Zeitung“ (16 Seiten).

Gut gelöste Titelseiten mit ganzseitigen typischen Fotos zeigen diese Werkzeitschriften.



Eine der wenigen Publikationen, die einen größeren Umfang zeigten, war „Das Werk“ mit 48 Seiten, die in den Kriegsjahren auf 36 bzw. 24 Seiten reduziert wurden.

Es ist viel diskutiert worden, ob sich die Steigerung der Seitenzahl einer Werkzeitschrift auf mehr als 32 Seiten vertreten läßt; eine solche Stofffülle stelle an den einfachen Leser sehr hohe Anforderungen, die ihn veranlassen könnten, das Blatt nicht zu lesen. Auch meinen manche, daß ein weniger starker Heftumfang nützlicher sei, wenn dafür auf eine häufigere Erscheinungsweise übergegangen werde, wie bei „Der Kumpel“. Das Gegenargument ist jedoch die bewiesene Tatsache, daß eine Werkzeitschrift mit stärkerer Seitenzahl zahlreiche Probleme anzuschneiden vermag, die auch speziellen Wünschen nachkommen, so daß sich der Werksangehörige das ihn interessierende Thema herausgreifen kann, wie es etwa bei „Werk und Wir“ der Fall ist.

#### PAPIER UND DRUCK

Das Papier, Hochglanzpapier wird für eine gute Bildwiedergabe bevorzugt, ist bei den betrachteten Werkzeitschriften überwiegend von ausgesuchter Qualität. Ein moderner, ansprechender Umbruch und darüber hinaus ein sauberer Farbdruck werden in der Schriftleitung bewußt auch zur außerbetrieblichen Public-Relation-Werbung eingesetzt.

#### QUELLEN UND ANMERKUNGEN

- 148 In der Literatur finden sich vielfach irrtümliche Angaben über die verwendeten Formate. Vgl. Winkelmann: WZ, S. 267 (Anm. 293).
- 149 Vgl. Folge I (1834—1918), „Der Anschnitt“, 1964, H. 6, S. 12 ff.
- 150 Winkelmann: WZ, S. 268 (Anm. 296). Hinze (WZ, S. 72) gab das Format richtig mit 27×37 cm, Klein (WZ, S. 76) mit 26,5×37 cm, an. — Klein (WZ, S. 76) nennt 350 WZ, berechnet jedoch nur 344.
- 151 Vgl. Folge IV, Tabelle, S. 8 f.
- 152 Josef Simons: Die Technik der WZ. In: Die WZ. Ihre Aufgabe, ihre Bedeutung und ihre Technik, hrsg. v. d. A. S. B., achttes Beiheft zu „Mensch u. Arbeit“, München-Düsseldorf 1951, S. 31.
- 153 Josef Simons: Handbuch der betrieblichen Publizistik, München 1955, S. 118. DIN-Formate der B-, C- und D-Reihe können jedoch auch extravagant wirken, nur werden für WZ fast ausschließlich die Formate der DIN A-Reihe verwendet.
- 154 Vgl. die Tabelle über den Bildanteil der bergm. WZ 1957 und 1962 (Winkelmann: WZ, S. 120 ff.).
- 155 F. Goossens vertrat 1950 die Meinung, ein nicht zu großes Format mit etwas dickerem Umschlagpapier sei einem zeitungähnlichen Format vorzuziehen, wenn man sich aus finanziellen oder anderen Gründen für eine Verteilung entscheidet (Frago: Die Werkzeitung. In: „Mensch und Arbeit“, 2. Jg., München 1950, H. 10, S. 235).
- 156 Eduard Nolte: 10 Jahre „BKB-Mitteilungen“. In: „BKB-Mitteilungen“, 1960, H. 7, S. 9.
- 157 Drs.: Bescheidenheit sei die Zier! Ebda, 1956, H. 1, S. 20.
- 158 Vgl. Folge II (1918—1933), „Der Anschnitt“, 1965, H. 2, S. 5 ff.
- 159 Von den 29 herausgegebenen WZ erschienen 3 nicht.
- 160 von Gruben: WZ, S. 194: 2 Seiten (2 WZ), 4 S. (4 WZ), 8 S. (18 WZ), 12 S. (25 WZ), 16 S. (35 WZ), 20 S. (26 WZ), 24 S. (25 WZ), über 24 S. (20 WZ).
- 161 Berthold: WZ, S. 14.
- 162 Klein: WZ, S. 76. Berücksichtigt muß werden, daß die Dinta-Blätter meistens zweiwöchentlich mit ca. 8 Seiten herauskamen.

## Die Schemnitzer Weinordnung – eine alte Bergfreiheit in Niederungarn

Von Dr.-Ing. Manfred Koch, Essen

In nahezu allen alten Bergordnungen finden sich Bestimmungen, nach denen es bei Strafe verboten war, „in Zechen-Häusern, Mühlen, Schmieden und andern zum Bergwerck gehörenden Orten, Bier oder Wein zu schenken“. Dadurch sollte den „liederlichen Pürschlein die Gelegenheit zum Müßiggang und Saufen“ genommen sein. Verschiedene Bergordnungen enthalten sogar die noch strengere Weisung, zufolge der den Schichtmeistern, Steigern und anderen „Amtleuten“ der Bier- und Weinausschank in ihren eigenen Häusern selbst untersagt war, „damit sie nicht von wegen selbststüchtigen Nutzens und Gewinns das Berggesind und Arbeiter zu Unzeiten von ihrer Arbeit zum Weintrinken locken, daß diese ihnen zu Gefallen Weinzechen halten, das ihrige vertrinken, und die Arbeit zu der Gewerken Beschwerden und Schaden versäumen“.

Auch die von Kaiser Maximilian erlassene „Perckhordnung der Freyen Küniglichen Perckhstätt in der Cron Hungern / Als Crembnitz / Schembnitz / Neuensoll / Buggans / Künigsparg / Düllenn und Libeten / . . .“ aus dem Jahre 1571 enthält einen entsprechenden Artikel (Art. 29: Den Pfennwert-Handel betreffend), der im Artikel 26 der zu dieser Bergordnung im gleichen Jahr veröffentlichten „Schemnitzer Erläuterung“ wie folgt kommentiert wird:

*Von Küchen und Kellereyen auf dem Berg. Und nachdem bis anhero grosse Beschwerden fürkommen, dass die Schaffer, und andere Amtleute ihrem befohlenem Amt, was die Gruben belangt, nicht, wie sich gebührt, nachkommen, sondern vielmehr auf ihre Küchen und Kellereyen, so bey den Bergwerken durch sie gehalten werden, Achtung geben, auch die harten Arbeiter um ihren Pfennig nicht gebührlichen Werth bekommen, sondern so hoch übersetzt und vertheuert werden, daß sie auch mit ihrem hart erworbenem Lohn die Wochen über die blosse Kost kaum ertragen können. Damit aber die Schaffer und andere Amtleut ihrem anbefohlenem Amt treulich und fleißig auswarten mögen, auch die armen harten Arbeiter durch solchen grossen Wucher so gar nicht übersetzt werden, sollen hinfür solche Küchen und Kellereyen ganz und gar aufgehoben und verboten seyn. Da man aber auf dem Berg Trank auf die Arbeiter geben, und Ausleut geben will, soll es durch die Gewerkschaft desselben Bergwerks beschehen.*

Gemäß dieses Artikels stand also in den niederungarischen Bergstädten die Weinschankgerechtigkeit mit all ihren Rechten und Pflichten der Gewerkschaft bzw. den Gewerken zu, sofern diese zur sogenannten Waldburgerschaft gehörten (nicht jeder Gewerke war ein Waldburger, jeder Waldburger mußte aber Gewerke sein). Ein Waldburger zeichnete sich vor den übrigen Gewerken dadurch aus, daß er im Bergort ein Haus besaß, in welchem er die Erlaubnis hatte,